

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 43. No. 1.

Milwaukee, Wis., 1. Januar 1908.

Lauf. No. 1046

Inhalt: Vorwort. — Der Christen Auf- und Ausblick am Neujahrstag. — Fäden der Liebe. — Aus unserer Zeit. — Schulen und Anstalten. — Aus der Mission. — Unsere Jugend. — Was haben wir gegen das Logemwesen? — Kirchliche Nachrichten. — Aus unsern Gemeinden. — Anzeigen und Bekanntmachungen. — Quittungen. — Büchertisch.

Vorwort.

Mit der vorliegenden Nummer beginnt ein neuer Jahrgang des Gemeindeblattes. Auf Beschluß unserer Allgemeinen Synode erscheint es in etwas veränderter Gestalt. Das Format ist kleiner; der Seiten sind es mehr. Die Herausgabe ist einem Komitee übertragen worden. Wie wird sich das Blatt nun in der Zukunft gestalten? Welches wird Zweck und Ziel desselben sein? Kein anderes als das bisherige. Das jagt dir ja schon der alte Titel mit dem alten Motto. Es will ein Blatt sein für unsere Gemeinden. Es will den Gliedern der Gemeinden in unserer Synode dienen, und zwar insofern, als sie Glieder der Kirche sind. Obwohl also dies Gemeindeblatt von Farmern, Tagelöhnern, Fabrikarbeitern, Geschäftsleuten, Pastoren, Schullehrern, Männern, Frauen und Kindern gelesen wird, so wird es doch von allen diesen Leuten in erster Linie gelesen, nicht weil sie Farmer, Tagelöhner, Fabrikarbeiter u. s. w. sind, sondern weil sie Glieder der Kirche, weil sie Christen sind. Wie kann nun das Gemeindeblatt diesen Christen am besten dienen? Allein dadurch, daß es ihnen den Herrn Christum bringt. Christus soll Anfang, Mittel und Ende unseres Blattes sein und bleiben. Christus aber kommt zu uns in seinem heiligen Worte, wie wir es in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments haben. Wo also Gottes Wort im Schwange geht, wo es fleißig gelesen und gehört wird, wo es im Herzen behalten und bewegt wird, da ist der Herr Christus selber mit seiner Gnade und mit seinem Segen. Darum muß unser Gemeindeblatt vor allem Gottes Wort treiben. Und so will unser Blatt wie bisher, so auch in der Zukunft immer zuerst eine kurze Auslegung eines Schrift- oder Katechismustextes bringen; nicht immer neue Betrachtungen, sondern von Zeit zu Zeit auch alte, bewährte von Luther und andern Lehrern der Kirche. Immer aber sollen diese Auslegungen kurz sein, damit sie nicht satt, sondern hungrig und begierig machen nach weiterem Hören der Predigt und eignen Forschen in der Schrift.

Weil aber in unsern Tagen der Abfall vom Glauben sich mehr und mehr verbreitet und der Unglaube sein Haupt frecher denn je zum Kampf erhebt wider die heilsame Wahrheit und diesen Kampf insonderheit führt durch die Tagespresse, durch große, vielgelesene Zeitungen und kleine Winkelblätter, so ist es auch für uns angebracht, in diesen Kampf einzutreten durch die Presse. So sollen denn auch in unserem Gemeindeblatt die religiösen Fragen, welche unsere Zeit und unser Volk bewegen, in das Licht des göttlichen Wortes gestellt und in diesem Licht besprochen werden. Dies soll geschehen durch lehrhafte Artikel und durch Darbietung und Mittheilung von solchen Geschichten und Erzählungen, welche jedem, der mir sehen will, zeigen, daß Gott auf Erden Richter ist und läßt die Sünd nicht walten.

Weiter. Daß das Blatt seine Leser durch kurze Nachrichten aus der Kirche von nah und fern, insonderheit aus den Kreisen unserer Synode auf dem laufenden zu erhalten suchen wird, versteht sich wohl von einem Blatte, welches ausgesprochenermaßen der Kirche dienen will, von selbst.

Endlich. Als Organ unserer Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. will das Gemeindeblatt insonderheit unsern Lehranstalten, der Mission, unserer Gemeindeschule und der christlichen Liebestätigkeit das Wort leihen. Kurz, es will an seinem Teil auf jede Weise helfen, daß Gottes Reich unter uns und durch uns gebauet und ausgebreitet werde.

Unsere Richtschnur für diese unsere Arbeit ist Gottes Wort und das Bekenntnis unserer lieben lutherischen Kirche. Das haben wir von unsern Vätern und Lehrern überkommen, darauf stellen wir uns und dabei wollen wir mit Gottes Hilfe bleiben! Und nun in Jesu Namen frisch ans Werk!
S. Bergmann.

Der Christen Auf- und Ausblick am Neujahrstag.

Psalm 31, 16: Du bist mein Gott; meine Zeit stehet in deinen Händen.

Wir Christen gleichen am Neujahrstage dem Seefahrer, der auf einer Entdeckungsreise über unerforschte Meere begriffen ist. Er blickt auf zu den Sternen,

die ihm als Wegweiser dienen. Er hält **Ausblick**, ob sich ihm ein Land als Ziel seiner Reise zeigen möge.

Wir haben unsern Stern in der Weihnacht gesehen, den Stern von Bethlehem, den Stern aus Jakob, auf welchen der Apostel uns weist mit den Worten: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes.“ Und: „Da erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes.“

Und eben vom Weihnachtsfeste herkommend, stehen wir heute an der Grenzscheide zweier Jahre. Heute muß es uns lebendig vor die Seele treten, wie unsere Zeit dahinfährt und wir der Ewigkeit zueilen, ohne zu wissen, wann wir unser Ziel erreichen. Es ist „abermal ein Jahr verfloßen näher zu der Ewigkeit.“

Da geziemt es sich, daß wir heute einen **Ausblick** tun zu unserm Stern. Wir tun es mit dem Bekenntnis: „Du bist mein Gott.“

Als einst Gottes Volk auf dem Wege nach dem gelobten Lande am Sinai Halt machte, sprach Gott zu ihm: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführt hat.“ Der Herr hatte das Volk mit starker Hand aus der Knechtschaft erlöst, durchs Rote Meer gebracht und leitete es nun selbst auf dem Wege zum Ziel. So bewies er sich den Kindern Israels als ihren Gott. So ist Gott auch unser Gott: er hat uns in Christo erlöst, durch unsere Taufe herausgeführt auf den Weg zum Himmel und leitet uns auf dem Wege mit Wort und Sakrament. Wer das im Glauben erkennt und festhält, der bekennet mit dem Psalmisten: „Du bist mein Gott.“

Zu diesem unserm Gott blicken wir als Christen heute auf. Alle unsere Neujahrswünsche und Gebete richten sich zu ihm. Unsere Hoffnungen am heutigen Tage stützen sich auf ihn. Getrost und fröhlich sind wir heute in der Gewißheit: Gott ist durch Jesum Christum unser Gott. Sind wir arm, so sagen wir: „Du bist mein Gott; wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Sind wir unglücklich oder traurig, so heißt es bei uns: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.“ Stehen wir in Gefahr, so bekennen wir mit Daniel: „Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zuhält, daß sie mir kein Leid tun.“ Und mit Paulus: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!“ In allen Lebenslagen, in allen Schwierigkeiten und Anfechtungen, an allen wichtigen Tagen unseres Lebens, auch an diesem Neujahrstage, blicken wir im Glauben auf und sprechen: „Du bist mein Gott.“

Und in solchem Glauben halten wir auch heute unsern **Ausblick**. Wir schauen in das nun beginnende neue Jahr mit dem Bekenntnis: „Meine Zeit steht in deinen Händen.“

Auch die Zeit ist Gottes Geschöpf. Er hat die Tage und Jahre gemacht. Wie er die Erde den Menschenkindern gegeben hat, daß wir auf derselben wohnen sollen.

Und weil er uns Vernunft und alle Sinne gegeben, so hat er sie uns auch gegeben, daß wir auch dies Geschöpf, die Zeit, erkennen und beobachten, messen, benützen und ausnützen. Wir reden und lesen, erzählen und hören von den Dingen, die in der Zeit geschehen.

Aber eins ist uns verborgen: Die noch vor uns liegende Zeit. Wir blicken in die Zukunft als in ein noch unentdecktes, uns unbekanntes Land. Auch das nun beginnende Jahr mit allem, was es uns bringen mag, ist uns noch verborgen. Gottes Weisheit hat es so bestimmt, daß wir, soweit es auf unser Wissen und Können ankommt, mit gehaltenen Augen ins neue Jahr eintreten müssen.

Und doch wissen wir als Christen: Gott hat uns auch über dies Jahr die Augen aufgetan, so daß wir im voraus sehen und wissen, was uns not und heilsam ist. Wir wissen, daß wir heute unsern **Ausblick** tun dürfen mit dem Bekenntnis: „Meine Zeit steht in deinen Händen.“

Auch dies nun beginnende Jahr steht in Gottes **Händen**. Die Zukunft kennen wir nicht, aber unsern Gott. Es kann uns nichts geschehen, als was Gott hat versehen und was uns selig ist. Gott hat auch für dies Jahr alles bestimmt: Glück und Unglück, Freude und Schmerz, Leben und Sterben. Und dieser Gott ist unser Gott. Nicht ein blindes Schicksal waltet über uns; nicht einem bloßen Zufall ist unser Leben und Dasein unterworfen. Als unser Gott, unser Heiland, unser Führer hat Gott alles zuvor versehen. Der Glanz seiner Gnade, die in Bethlehem erschienen ist, erleuchtet uns im voraus das neue Jahr.

Und was sehen wir da? Gott hat in seiner Gnade auch dies Jahr, so viel er uns davon lassen will, ob alle die 366 Tage oder nur ein kurzes Stück, zu unserer Zeit gemacht. Wir sagen: „Meine Zeit steht in deinen Händen.“ Heute, und so lange wir leben, ist die Zeit unser — unsere Gnadenzeit. Heute, und an jedem Tage, der uns noch anbricht, dürfen und sollen wir die Zuversicht haben: heute will Gott meine Seligkeit und führt mich dem Himmel zu.

Weil denn dies neue Jahr in unseres Gottes **Händen** steht und unsere Gnadenzeit ist, darum gehen wir fröhlich hinein und überlassen es Gott, zu bestimmen, wie es ihm gefällt. Getrost sind wir, wenn Gott in diesem Jahre unserer Zeit das Ende bestimmt haben sollte; getroßt, was er in dies Jahr sonst für uns hingelegt haben mag. Wir halten **Ausblick** nach dem Ziel, der seligen Ewigkeit. Unser Stern wird uns hinführen. Wann wir ankommen, wissen wir noch nicht. Das ist unseres Gottes Sache. Es steht in seinen Händen.

Das sei unser **Auf- und Ausblick**: Mit unserm Gott, den wir kennen, ins neue Jahr, das wir zwar nicht kennen, das aber in unseres Gottes **Händen** steht!

Hat er es denn beschlossen,

So will ich unbedrossen

...

Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen:
Ich will mit Gott ihn überstehn.
Ihm hab ich mich ergeben
Zu sterben oder leben,
Sobald er mir gebeut,
Es sei heut oder morgen;
Dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß allein die rechte Zeit.

C. Gausewitz.

Fäden der Liebe.

1. Besser allein, als in böser Gemein.

Unabsehbar wie der Himmel breitet sich das Meer aus. Ruhig und klar ist heute sein Spiegel, nur spielende Wellen schäumen weiß an den Klüftenfelsen empor wie Sommerböckchen, die am sonnigen Firmamente weiden. Still ist's in dem kleinen Fischerdörfchen, das von den Klippen der Ostküste Südschottlands in die See hinablickt. Den Leutlein ist's wohl zu heiß vor den Türen ihrer kleinen freundlichen Häuser, vor denen sie sonst so gerne stehen oder sitzen; denn glühend brennt die Sonne auf das rauh gepflasterte Sträßchen, glühend brennt sie auf die Mauer des kleinen Hafens, in dem nur einige gebrechliche Fahrzeuge müde herumliegen. Selbst die Mäven, die sonst in nie ermattendem Flug die grauen Felsköpfe der Klippe umschweben, sitzen geduckt auf ihrem harten Wohnort und träumen wohl von Sturm, wildbewegten Wellen, von zerbrochenen Schiffen und klagende Seelenten — wer weiß? Da kommen zwei Gestalten auf dem fahlen Klüftenweg, der von den Weidehügeln zum Hafen führt, daher. Der eine ist ein Mann, groß und stattlich, mit gebräunten, energischen Zügen und wallendem blonden Bart. Er trägt die Kleidung der besseren Matrosen. Sein Begleiter ist noch ein Knabe. Seine Tracht, eine lose Bluse, weite Beinkleider, auf dem krausen Haar ein rotes Zippelkappchen und bloße Füße, kennzeichnet ihn als ein Kind des Fischerdörfchens. Seine Augen, lustige, sorglose, blaue Augen, hängen mit gespanntem Interesse an den Lippen des großen Mannes, der Anziehendes zu erzählen scheint.

Sie sind im Hafen angekommen. Der große Mann springt in eines der Boote und gibt von dort aus dem Burschen allerlei Anweisung. Sie reparieren dann zusammen eifrig an dem Boot, bis es segelfertig bereit liegt.

„Geht mit nach Eyemouth?“

„Muß die Mutter vorher fragen.“

„Ach was, die läßt dich nicht mit mir, hat wohl Sorge. Ich verdröhe dir den Kopf. Flink, komm, ich habe Eile.“

Der Knabe steht unschlüssig.

„Kannst in zwei Stunden wieder daheim sein.“

„Ich soll aber der Mutter beim Netzfliegen helfen; wäre sonst mit dem Zaak fischen gegangen.“

Der Mann stieß mit dem Fuß auf, daß das Boot heftig ins Schwanken geriet.

„Mußt du denn immer am Rockzipfel der Mutter hängen? Gätte dich nicht für ein solches Kindchen gehalten!“ rief der Matrose mit rohem Lachen.

Bei seinen Worten war der Knabe tief errötet; aber statt der Versuchung zu entfliehen, sprang er kurz entschlossen von der hohen Hafemauer ins Boot, das von dem Stoß beinahe umschlug, den Mann jedenfalls niederstürzte. Doch der war über den Erfolg seiner losen Reden zu sehr erfreut, um ärgerlich zu werden. Sogleich stand er wieder auf den Beinen, laut lachend ergriff er die Ruderstangen, während er dem Burschen den Platz am Steuer anwies. So fuhren sie zusammen in die weite, blaue See.

Unterdessen saß eine Frau in der niederen, aber sauber und wohnlich gehaltenen Stube einer Fischerhütte. Sie flichte gar eifrig an einem Netz, und nur zuweilen hob sie den Kopf und lauschte nach der Straße hin. Aber kein Laut drang durch das kleine, geöffnete Fenster; nur die schmeichelnde Musik der Bogen, die sich an den Klippen brachen. Die Sonne, welche über den Wellen und Geranien am Fenster spielte, zog weiter, ein erfrischender Abendwind kam vom Meere herauf, in dem stillen Sträßchen wurde es allmählich lebhaft, und die fleißige Frau legte ihre Netze zusammen.

„Ich kann nicht begreifen, warum der Willy nicht kommt!“ sagte sie mit leisem Kopfschütteln. „Er wollte nicht mit dem Zaak fischen gehen, um mir zu helfen, der gute Junge, und jetzt sitze ich doch den ganzen Nachmittag allein. Ich kann's nicht begreifen.“

Damit ging sie ihren Abendgeschäften nach.

Bald brannte ein lustiges Feuer zum Haberbrei in der Küche. Sie legte eine Eisenstange in die Kohlen, um damit den Hammelskopf zu sengen, der fürs morgige Mittagmahl bestimmt war. Die Schotten bereiten nämlich eine kräftige, schmackhafte Suppe aus der Brühe der Hammelsköpfe, die vor dem Abkochen mit glühendem Eisen überstrichen und abgeseigt werden.

Vor der Hütte mit dem Abseigen beschäftigt, achtete sie es nicht, daß ihr Knabe leise zur Hintertür hereinschlich und sich in die Stube begab, um seine versäumte Arbeit nachzuholen. Doch wie genau er auch untersuchte, kein Loch war mehr an den Netzen zu entdecken. Er war zu spät gekommen. Das berührte ihn doch recht unangenehm. Er war ein gutmütiger Knabe und im allgemeinen der Mutter gehorsam; aber leichtsinnig war er auch und schwach dazu. Bis jetzt waren ihm wenige Versuchungen in den Weg gekommen, und der liebevollen, sanften Mutter zu gehorchen, konnte ihm auch nicht schwer werden. Der gutmütige Bursche galt deshalb im Fischerdorf für einen folgamen, wohlgearteten Sohn. Heute nun hatte er zeigen können, inwieweit dieses Urteil der Leute ein

richtiges war. Wie schlecht er die Prüfung bestanden hat, haben wir gesehen.

Die Frau hatte ihre Arbeit vollendet.

„Wo nur der Willy bleibt?“ sagte sie kopfschüttelnd, während sie das Abendessen anrichtete. „Der porridge (Haberbrei, Nationalspeise der Schotten) ist heiß,“ fuhr sie im Selbstgespräch fort, „ich will ihn nur in die Stube tragen und dann nach dem Jungen sehen. — Gottlob, daß du da bist!“ rief sie aus, als sie, jetzt in die Stube tretend, den Knaben erblickte, der mit gestütztem Kopfe hinter dem Tisch saß. „Wo bist du nur gewesen? Ich war in Sorge um dich.“

„Was sollte mir auch begegnen!“ antwortete Willy etwas verdrießlich.

Die Mutter merkte, daß nicht alles richtig stand.

„Bist du doch noch fischen gegangen?“

„Nein.“

„Wo warst du denn aber? So sprich doch.“

Der Bursche errötete und machte sich, um seine Verlegenheit zu verbergen, an den Neßen zu schaffen.

„Ich bin mit dem Alger Bruns nach Gremouth gefahren!“ antwortete Willy möglichst gleichgiltig.

„Mit dem Menschen?“ rief die Mutter in strengem Ton: „habe ich dir's nicht gesagt, daß ich's ungern sehe, wenn du mit dem gehst?“

„Was hast du eigentlich gegen den?“ wollte der Knabe auffahren, wurde aber zurückgehalten durch die traurigen, sanften Worte der Mutter: „O Willy, du hast nicht recht getan, du bist Gott und deiner Mutter ungehorsam gewesen.“

Beide verzehrten schweigend die Abendmahlzeit. Dann setzten sie sich vor die Hütte, die Frau strickend, der Knabe an einem kleinen Schiffschen schnitzend und zusammenfügend.

Willy, nach Art gutmütiger aber schwacher Menschen, konnte das traurige Schweigen der Mutter nicht lange ertragen; aber anstatt seinen Fehler offen zu bekennen, fing er an, sich zu entschuldigen.

„Burns ist auf die Werft gefahren, nach seinem Schiff zu sehen. Ich mußte dertweil im Rahn bleiben, er brauchte mich wirklich.“

„Seinem Boot wäre kein Leids geschehen, unsere Leute sind ehrlich.“

„Er war aber sehr oft recht freundlich gegen mich, er hat mir auch gezeigt, wie ich die Schiffe noch feiner ausführen kann!“ Er wies dabei auf das Spielzeug in seiner Hand. „Ich werde auf dem Markt in Duns jetzt noch einmal so viel drum bekommen.“

„Der Fremde ist trotzdem kein guter Mensch. Er spricht böse, wilde Dinge, er flucht auch; und ich will, daß du nicht mehr mit ihm verkehrst.“

„Seine Reden haben mir nichts geschadet, Mutter.“

„Ich bitte den Vater im Himmel, daß er dich behüten möchte, mein Sohn, mein Willy; du hast ja keinen Vater auf Erden mehr!“ fügte sie mit schmerzlichem Seufzer hinzu.

Wohl meinte der Knabe, die Reden jenes Fremden hätten ihm nicht geschadet; er bildete sich sogar ein, wunder was durch dieselben gewonnen zu haben. Warum konnte er denn aber nicht einschlafen wie sonst, nachdem er mit seiner Mutter den Abendsegel gesprochen und sein Lager aufgesucht hatte? Seine Mutter hörte wohl, wie ruhelos sich der Knabe herumwarf. Sie schlief auch nicht, sondern seufzte und betete inbrünstig zu Gott, daß er ihr Kind leiten und schützen und vor aller Versuchung bewahren möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Zeit.

Die Toren sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott.“

Ps. 14, 1.

Der Unglaube breitet sich in unsern Tagen aus, daß wahren Christen bange werden möchte. Die Welt ist der Leute voll, die da sagen: „Es ist kein Gott.“ Selbst in unserm Volk, welches sich doch gerne ein christliches nennt, mehren sich diejenigen, welche David in dem obigen Psalmwort im Auge hat und die er Toren nennt, wie das der gläubige Christ, der ein prüfendes Auge hat, das acht gibt auf die Schäden der Zeit, leicht erkennen kann.

Freilich, diese Gottesleugner treten nicht immer in derselben Weise auf. Die einen fahren plump heraus, die andern halten mehr zurück. Was die ersteren betrifft, so sind sie besonders in den größeren Städten unseres Landes dreist. Sie nehmen jede Gelegenheit wahr, ihren Unglauben zu verbreiten, gehen ganz plammäßig vor und benutzen alle Mittel, die sich ihnen bieten. Sie gründen Vereine und sammeln Glieder, sie schreiben Bücher und haben ihre Blätter, sie verteilen Zirkulare und halten Vorträge u. dgl. mehr. Und ihre Anhänger, die sie gewinnen, helfen emsig mit. Es ist merkwürdig. Diese sind viel eifriger als mancher Christ. Sie können gar nicht schweigen. Sie werden nicht müde, zu reden von dem, was ihr gottloses Herz voll ist. Sie predigen auf den Straßen, in den Werkshäusern, in den Werkstätten, bei der Arbeit und in den Freistunden. Daß ein Gott sei, sagen sie, das glauben heute nur noch die Dummen, welche noch die Bibel für wahr halten, Kirchen und Pastoren nötig haben. Sie selbst aber haben diesen Standpunkt längst überwunden. Sie wissen es, als ob sie dabei gewesen wären, daß Himmel und Erde weder von einem Gott geschaffen noch von einem Gott regiert und erhalten werden. Wie die ganze Natur vor uns liegt, so hat sie sich selbst nach ewigen Gesetzen entwickelt und in derselben Weise wird sie sich auch fort entwickeln in Ewigkeit. Fragt man sie dann freilich, woher sie das wissen, so weisen sie hin auf die heutigen Gelehrten, die das alles genau erforscht und ausgerechnet haben. Und fragt man sie, was sie denn unter „ewigen Gesetzen“ und „Selbstentwicklung“ verstehen, wovon ihre

Gewährsmänner so viel Redens machen, so haben sie natürlich davon keine Ahnung und bleiben die Antwort schuldig. Wenn man aber nun meint, daß sie sich ihrer Unwissenheit schämen und zurückziehen würden, dann täuscht man sich. Sie fahren ruhig fort nachzubeten, was ihnen die ruhmstüchtigen Apostel des Unglaubens, die auf ihr Schild geschrieben haben: „Es gibt keinen Gott“ vorgebetet haben, und nehmen trotz ihrer Verlegenheit dabei eine Miene an, als ob sie alle Geheimnisse wüßten, und schauen auf die Christen, die eine andere Weisheit kennen, herab mit einem Blick der Verachtung, daß man fast stutzig werden könnte.

Aber mögen sie leugnen, lästern und verachten, wir kennen sie. Sie sind nicht neu. Ihr Geschlecht ist schon alt. Wenn sie in unsern Tagen auch wieder mit besonderer Dreistigkeit auftreten und tun, als brächten sie etwas ganz Neues herbei, sie können uns nicht betören. Der Apostel Paulus kannte die Leute schon vor fast 2000 Jahren und sagt von ihnen: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden.“ Röm. 1, 22. Ja, vor 3000 Jahren waren sie bereits David bekant, und hatte er sie damals schon ganz richtig abgeschätzt und ihnen den rechten Namen gegeben und gesagt: Die Toren sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott.“ Dies ist das Urteil Gottes. Und das wissen wir. Und deshalb lassen wir uns in unserm Glauben: „Unser Gott ist im Himmel und ist der Schöpfer aller Dinge“ nicht irre machen und bleiben einfältig bei unserm alten Bekenntnis: „Ich glaube an Gott den Vater allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden.“

Dies sind die einen. Es gibt aber noch andere, und zwar große Scharen um uns her, die sich ja allerdings nicht so dreist gebärden und so frech auftreten, die aber dennoch vor unsern Augen zur Genüge offenbaren, daß auch sie zu den Leugnern der „ewigen Kraft und Gottheit“ gehören. Von ihnen gilt wörtlich, was David sagt: Sie sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott.“ Sie machen zwar kein groß Geschrei, aber sie wandeln so, daß man deutlich erkennen kann: Der Glaube an „Gottes unsichtbares Wesen“ ist in ihrem Herzen erloschen. Sie sind ganz Welt und nur Welt. Sie bauen Häuser und Scheuren, aber keine Kirchen und Schulen; sie gehören zu weltlichen, meist sündlichen Vereinen, aber zu keiner Gemeinde; sie besuchen Vergnügungspfade, aber keine Gottesdienste; sie hören Vorträge an über die Kunst, Geschäfte zu treiben und „Geld zu machen“, aber keine Predigt des Wortes Gottes zu ihrer Seligkeit; sie lesen politische Tagesblätter und weltliche Zeitschriften, aber keine Bibel; sie reden von irdischen Dingen beständig, aber von himmlischen Dingen nie; sie trachten nach dem, was auf Erden ist, aber nicht nach dem, was droben ist. Sie sind irdisch, ganz irdisch gesinnt. Mögen diese Leute auch nicht so viel schreien und lärmern, wie jene, welche laut in allen Tonarten lästern: „Es ist kein Gott“, ihr rein irdischer Sinn und Wandel, ihr völliges Unbekümmertsein um Tod, Gericht

Himmel, Hölle, Ewigkeit zeugt genugsam davon, daß es in ihrem Herzen heißt: „Kein Gott.“

Von diesen Leuten sind unsere Christen umringt. Mit ihnen stehen sie im täglichen Verkehr im Handel und Wandel. Ihre Reden und Exempel sind beständig vor ihnen. Diese sind den Christen eigentlich gefährlicher, als die offenen Gottesleugner. Ihr Gegensatz zu Gottes Wort tritt nicht so schroff hervor. Ganz unmerklich aber weht ihr böser Geist fast ununterbrochen durch die Reihen der Christen dahin, und zwar wie ein kalter Frosthauch, der die unbeschützte Pflanze erstarrt und tötet. Wer kann sich wundern, wenn dabei bald hier, bald da einer, von dem man glaubte, daß er vom Feuer des Heiligen Geistes durchglüht gewesen, lau und kalt wird, seinen Gott und Heiland vergißt, den losen Leuten zufällt und nach und nach im Geistlichen völlig erstarrt. Wahrlich, da könnte uns bange werden! Da merken wir's, was der Apostel meinte, da er mahnte: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Da seufzen wir mit dem Psalmisten ängstlich: „Wer soll uns bewahren, ja, wer soll uns bewahren vor diesen losen Leuten?“ Und siehe, wir können's nicht. Wir müßten ihnen zur Beute fallen. Mit unserer Macht ist nichts getan. Wohl uns, daß wir da den rechten Mann kennen und durch Christum einen freien Zugang haben zu dem, der unser Gott und Vater ist und vor dem diese Gottesleugner ein Greuel sind! Zu ihm aber wollen wir unsere Zuflucht nehmen und flehen: Du, Herr, wollest uns bewahren und uns behüten vor diesem Geschlecht. Und er wird uns seinen Schutz nicht versagen. Dafür bürgen uns die Verheißungen seines Wortes: „Fürchte dich nicht,“ antwortet er der geängsteten Seele. Jes. 41, 10. „Ich bin bei dir, weiche nicht, denn ich bin dein Gott, ich stärke dich, ich helfe dir, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit;“ und Luc. 12, 32: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ Und das ist unser Trost. Mag denn der Unglaube auch überhand nehmen. Wer auf die Zusagen Gottes in seinem Worte baut, der wird wohl bleiben. E. F. Dornfeld.

Der verstummte Spötter.

Auf einem Mississippi-Dampfer machte sich ein aufgekärter Mann mit allerlei Spottreden über Religionsachen lustig. Da er seinen Unglauben mit viel Witze vortrug, erntete er von den Zuhörern reichen Beifall. Ein biederer Farmer, welcher nur mit Widerwillen den Auslassungen des Freigeistes zugehört hatte, ergriff im gelegenen Augenblick das Wort und fragte den Freigeist, ob er denn nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaube. Der Spötter antwortete: „Nein, wie könnte ich, ich habe keine Seele.“ Der Farmer fragte weiter: „Glauben Sie auch an kein Dasein Gottes?“ Jener antwortete: „Nein, einen Gott gibt es ja gar nicht.“ „Nun,“ sagte der Farmer, „dann habe ich schon früher von Ihnen gehört.“ „Gehört, — von mir?“ fragte jener verwundert. „Ja, und ich habe nicht nur von

Ihnen gehört, sondern ich habe auch schon des öfteren von Ihnen gelesen.“ „Sie haben des öfteren von mir gelesen? Ich habe ja gar nicht gewußt, daß mein Name in die Öffentlichkeit gedrungen sei; aber sagen Sie mir doch, wo haben Sie von mir gehört und gelesen?“ Der Farmer antwortete ruhig und bestimmt: „In den Psalmen Davids, wo geschrieben steht: Die Tore sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ Lauter Beifall belohnte die treffliche Rede des Farmers. Der Held des Unglaubens zog sich mit sichtbarer Verlegenheit zurück. Er wagte auf der ganzen Reise nicht mehr, seinen Unglauben auszukramen. Unser Farmer hatte ihm das Maul gründlich gestopft; denn das Wort: Ich habe schon von Ihnen gehört, — blieb das Stichwort im Munde aller Mitreisenden.

S. B.

Unsere Schulen und Anstalten.

Gemeinschaften.

Warum sollten wir lutherische Christen unsere Schulen, welche uns der Herr aus Gnaden geschenkt und erhalten hat, nicht hochschätzen, pflegen und benutzen? Die Welt mag sie verachten und gering schätzen, wir aber wissen, daß unsere Kinder in derselben durch Gottes Wort für ihren Heiland und für den Himmel erzogen werden. Und wenn auch die andern protestantischen Kirchengemeinschaften um uns her ohne Gemeindefschulen fertig werden wollen und es für genügend halten, wenn ihre Kinder ein Mal in der Woche, etwa in der Sonntagsschule, von Gottes Wort hören, so sollte uns auch das nicht irre machen. Und das um so weniger, da gerade diese Kirchengemeinschaften mit der Tat beweisen, daß sie kein gutes Gewissen dabei haben. Denn wenn sie auch hierzulande so reden und handeln, als ob ein täglicher Unterricht der Kinder in Gottes Wort nicht nötig wäre, so machen sie es doch draußen in ihren Missionsgebieten, hauptsächlich im Orient, ganz anders. Dort, wo es ihnen, wie sie sagen, wirklich mit Ernst darum zu tun ist, aus Heiden gläubige Christen zu machen, kennen sie neben der öffentlichen Predigt kein wirksameres Mittel, als den christlichen Unterricht in Missions- und Kirchenschulen. Eine ihrer wichtigsten Arbeiten, die sie deshalb beim Beginn einer Mission eifrig in Angriff nehmen, besteht fast immer darin, daß sie die Kinder sammeln, eine Schule eröffnen und Gottes Wort lehren.

Nach dem statistischen Bericht in der „Missionary Review of the World“ hatten die protestantischen Missionsgesellschaften, unter welchen auch einige lutherischen Bekennnisse sich befinden, im Jahre 1906 außer den vielen Sonntagsschulen nicht weniger als 29,010 Wochenschulen, in welchen 1,257,645 Kinder christlichen Unterricht empfangen.

So handeln die protestantischen Kirchengemeinschaften

draußen auf ihren Missionsgebieten. Und durch ihre Reden und Beispiele hierzulande sollten lutherische Christen sich irre machen lassen in bezug auf den Wert ihrer Gemeindefschulen? Nein, sollte es bei ihnen heißen, ihr könnt sagen was und handeln wie ihr wollt, wir aber freuen uns und danken Gott, daß er uns Gemeindefschulen gegeben und dieselben wider alle List des Teufels und der Welt erhalten hat, und wir wollen sie wie einen Augapfel wahren und wie einen Garten pflegen und zum ewigen Heil unserer Kinder gewissenhaft gebrauchen. Nicht was Menschen sagen, sondern was der Herr sagt in seinem Wort, das soll bei uns gelten: „Zieheth eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn,“ Eph. 6, 4; „Lehret sie (die Getauften) halten alles, was ich euch befohlen habe,“ Matth. 28, 20. „Weiset eure Kinder, das Werk meiner Hände, zu mir.“ Jes. 45, 11.

E. J. D.

Aus unserer Anstalt in Watertown.

Es ist eine sehr erfreuliche Tatsache, daß unsere Anstalt in Watertown in den letzten Jahren so gewachsen ist. Gängt das nun auch einerseits damit zusammen, daß unsere Gemeinden für die äußeren Bedürfnisse in anerkannter Weise besser als früher gesorgt haben, so läßt sich andererseits doch auch deutlich erkennen, daß von vielen die Wichtigkeit der Anstalt für unser kirchliches Leben mehr als früher erkannt wird. Daher kommt es, daß die Schülerzahl eine Höhe erreicht hat wie niemals früher, und wie sie auch von keiner andern Anstalt im Gebiete der Synodalkonferenz ausgegagt werden kann.

Wie erfreulich das aber ist, das erkennt man schon, wenn man vergleichsweise an den Segen der Gemeindefschule denkt. Es zweifelt wohl niemand daran, daß gerade die Pflege der Gemeindefschule für das Gedeihen unserer Kirche nach der Gründung und Erhaltung der Gemeinden selbst die allerwichtigste Aufgabe ist, die wir haben. Wie es nun unser Ziel sein muß, dahin zu kommen, daß alle unsere Kinder in einer christlichen Gemeindefschule erzogen werden, so müssen wir weiter auch dafür sorgen, daß alle diejenigen unserer Kinder, die eine weitere Ausbildung suchen, diese in einer christlich-lutherischen Anstalt erhalten. Das ist das Ziel, das unserer Kirche schon zur Zeit der Reformation durch Dr. Luther gesteckt ist, und das damals auch, soweit menschliche Unvollkommenheit es zuließ, in herrlicher und wahrhaft vorbildlicher Weise erreicht wurde. Das war die Frucht davon, daß Luther immer wieder darauf drang, daß die Eltern ihre Kinder auch in höhere Schulen schicken sollten, damit sie ausgerüstet würden, Gott in seiner Kirche und in der Welt zu dienen, und daß er sie so ernstlich warnte, die Kinder nicht in solche Anstalten zu senden, in denen das Evangelium nicht gelehrt werde und regiere.

Was nun zu Luthers Zeiten galt, das ist auch heute

Bürgermeister in den deutschen Städten wendet, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen, so können wir das hier nicht tun. Denn hierzulande sind die politischen Beamten in unsern Städten gar nicht in der Lage, christliche Schulen einzurichten, und wenn sie es auch wollten, so ist es ihnen doch durch das Gesetz verboten. Wollen wir also der dringenden Mahnung des großen Reformators nachkommen, so müssen unsere Gemeinden dies Werk aufnehmen. Sie erkennen ja auch diese Pflicht, und deshalb haben wir fast überall mit unsern Gemeinden auch christliche Schulen verbunden. Dieselbe Pflicht haben sie aber auch gegen höhere Anstalten. Und weil für eine einzelne Gemeinde die Aufgabe zu schwer ist, so muß sie naturgemäß durch die bestehende Vereinigung der Gemeinden zur Synode gelöst werden.

Hier begegnen wir nun manchmal einem Einwurf. Man sagt, wenn die Kinder konfirmiert sind, so ist ihre christliche Erziehung beendet, und man kann sie nun ohne Gefahr auch weltlichen Anstalten übergeben. Allein das ist ein gefährlicher Irrtum. Denn erstlich ist die religiöse Erziehung noch keineswegs beendet, sondern sollte wo möglich bei allen Kindern fortgesetzt werden in Christenlehren, Bibelstunden und wie man die Veranstaltungen alle nennen will. Sodann darf die weltliche Erziehung von der christlichen nicht getrennt werden, wenn beide nicht Schaden leiden sollen. Am geringsten wird die Gefahr und der Schaden in sogenannten Fachschulen sein, z. B. in Anstalten für die Ausbildung von Ärzten, Apothekern, Ackerbauern und so weiter, wo die Schüler rein technischen Unterricht empfangen. Anders steht die Sache in Colleges und ähnlichen Schulen, die eine sogenannte allgemeine Bildung geben wollen. In diesen weht gewöhnlich ein Geist, der durchaus unfürsorglich, ja in vielen Fällen geradezu kirchenfeindlich ist. Und hier wäre wohl Luthers Wort, daß man in Schulen, in denen das Evangelium nicht regiert, seine Kinder nicht senden solle, sehr zu beherzigen. Deshalb sollen wir dabei bleiben, daß wir unsere Kinder in christliche Schulen senden, um so mehr als wir solche haben.

Die jungen Leute verlieren auch nicht das Geringste dabei. Für die Eltern macht es nicht so viele Kosten, als wenn sie ihre Kinder weltliche Anstalten besuchen lassen. Und die Kinder lernen ebensoviel. Ja, in mancher Hinsicht werden sie schon rein äußerlich besser ausgerüstet für das praktische Leben, weil sie die so überaus wichtige deutsche Sprache gründlich lernen. Wie viel Mühe geben sich doch gerade gebildete Amerikaner, und wie viel Geld lassen sie es sich kosten, daß ihre Kinder deutsch lernen. Man denke nur an den Präsidenten Roosevelt und seine Kindererziehung. Solche Amerikaner wissen eben aus der Erfahrung, daß die deutsche Sprache für viele Leute heutzutage kaum entbehrlich ist, und daß diejenigen, welche diese Sprache beherrschen, einen Vorzug haben, dem andere nur sehr schwer nachkommen können.

Vor allem aber werden die jungen Leute durch eine christliche Erziehung auch in höheren Schulen für den

Kampf des Lebens mit den rechten Waffen ausgerüstet, und das ist doch schließlich für den Erfolg die Hauptsache. Denn was hilft uns und unsern Kindern alles scheinbare Glück in dieser Welt, wenn sie den Hauptzweck ihres Erdenlebens verfehlen, der Seelen Seligkeit. Die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung des ewigen Lebens. Und daß die Erkenntnis von dieser Wahrheit in immer größere Kreise dringt, das ist Grund zu großer Freude. Es sind nämlich die 260 Schüler unserer Anstalt fast alle aus dem Kreise unserer Allgemeinen Synode. Früher haben wir auch schon zahlreiche Schüler gehabt. Im Jahre 1876 waren es auch über 200. Aber diese waren größtenteils nicht aus unsern Gemeinden, sie gehörten zum Teil nicht einmal unserer Kirche an. Das ist jetzt anders, und darum ist auch die Arbeit erspriechlicher.

Jetzt haben wir auch viele Schüler, die sich dem Dienst der Kirche widmen wollen. Und das ist wiederum Grund zu besonderer Freude. Wenn es so weiter geht, so wird bald an tüchtigen Pastoren nicht mehr so großer Mangel sein, und dazu sollten alle Pastoren, Lehrer und Gemeinden helfen, soviel sie können.

Denn die christliche Erziehung unserer eigenen Jugend, das ist nun einmal die allerwichtigste Aufgabe, die wir nach der Aufrichtung und Erhaltung des heiligen Predigtamtes als Christen haben. Was hilft es uns, wenn wir einige Neger oder Indianer für das Reich Gottes gewinnen, oder wenn wir eine Anzahl Waisenkinder in christlichen Familien unterbringen, aber dabei unsere eigene Jugend nicht unter dem Einflusse des Evangeliums erhalten. Das hieße ja in der Tat tropfenweise einsammeln, was anderwärts eimerweise verloren geht. Darum dürfen wir über allen solchen Liebeswerken die Hauptaufgabe nimmer aus den Augen verlieren oder in den Hintergrund drängen lassen. So hat es Dr. Luther gehalten, der die Aufgabe der Kirche verstand wie kein anderer, und so sollen wir es auch halten.

Gedeiht das Erziehungswerk recht, dann werden wir auch unsere Gemeinden mit treuen, tüchtigen Pastoren versorgen können, dann werden wir unsern kirchlosen Glaubensgenossen nachgehen und zunächst diese in christliche Gemeinden sammeln können, und dann werden wir auch die Kräfte und Mittel für Liebeswerke mancherlei Art, alles in gesunder Ordnung, erhalten. Gedeiht aber dieses Hauptwerk nicht, so wird alles andere nicht viel nützen, ja zuletzt auch ganz daniederliegen. Darum laßt uns arbeiten und nicht müde werden, fintemal wir sehen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

M. J. Ernst.

—Vermunft ohne Heiligen Geist ist stracks ohne Gotteserkenntnis. Aber ohne Gotteserkenntnis sein ist nichts anderes denn gottlos sein, in Finsternis wandeln und das fürs Beste halten, was am ärgsten ist.

Dr. Martin Luther.

Aus der Mission.

Innere Mission.

Innere Mission oder auch Reisepredigt ist eine der Hauptmissionsarbeiten, welche unsere Synode treibt. Sollte sie dies Werk lässig betreiben, so würde das dem Reiche Christi unberechenbaren Schaden bringen. Das hat unsere Synode auch erkannt und darum will sie es auch auf diesem Gebiete an nichts fehlen lassen, was zum gedeihlichen Fortgang des Werkes dienlich ist. Unsere lieben Leser werden nun künftighin an dieser Stelle unter der Überschrift „Innere Mission“ näheres über die Freuden und Leiden unserer Reiseprediger und ihrer Missionsgemeinden finden. Möchten unsere Christen dieses so wichtige Werk an unsern zerstreuten Glaubensgenossen und seine Bedeutung immer besser erkennen lernen und auch fernerhin wie bisher auf betendem Herzen tragen. E. F. D.

Aus Alabama kommt durch unsern Missionar, Pastor Rob. Ave-Lallemant, die erfreuliche Nachricht, daß die Arbeit daselbst nicht vergeblich ist. In Summerdale, der Hauptstation, ist eine Kirche demnächst vollendet. Die Land-Gesellschaft, welche das Grundstück zur Kirche schenkte, hat nun auch eine Lot für eine Pfarrwohnung geschenkt und die Vorbereitungen zum Bau sind schon im Gange. Die wirtschaftlichen Verhältnisse bessern sich seit dem Bau der neuen Bahn durch Summerdale zusehends, und wenn der Plan, der jetzt im Gange ist, das große, fast hundert Meilen lange und 30—35 Meilen breite Baldwin County zu teilen und Summerdale zum County-Sitz des südlichen Teils zu machen, zur Ausführung gebracht wird, dann wird das für das Wachstum unserer Gemeinde daselbst nicht ohne günstige Folgen bleiben. E. F. D.

Außere Mission.

Ordination und Kirchweih in Globe, Ariz.

Es ist ja den lieben Lesern des Gemeinde-Blattes, insonderheit denen, die ein Herz haben für unsre Indianermission, bekannt, daß mit Zustimmung der Allg. Synode ein Kandidat der Theologie, ein gewisser Herr Emil Recknagel, als Begleiter unsers Pastor Garders nach Arizona reiste. Derselbe hatte die Absicht, in unsre Indianermission einzutreten, wenn er sein Examen bestanden habe. Die theologische Fakultät in St. Louis hat ihm nach bestandnem Examen das Zeugnis der Reise für das Predigtamt ausgestellt. Daraufhin hat ihn das Komitee für die Apachen-Mission zum Missionar für die Apachen berufen. Herr Präses Soll hat Pastor Garders beauftragt, den Berufenen zu ordinieren und als seinen Mitarbeiter in Globe anzustellen. Im folgenden Bericht wird diese Ordination angezeigt.

Es wird gewiß alle Leser überraschen, von einer Kirchweih in Globe, Ariz., zu lesen. Wer hätte daran gedacht, daß so schnell in Globe ein Kirchlein gebaut werden würde und auf solche Weise, wie dasselbe zustande kam. Und doch, wie muß uns diese Nachricht mit Freude und Dank erfüllen, da wir hören, daß es dem gnädigen Gott gefällt, an einem solchen Ort einen Altar zu errichten, an welchem er sein seligmachendes Evangelium den ärmsten Sündern, Heiden und abgefallenen Christen anbieten läßt. Ihm sei Lob und Dank für seine Gnade! Laßt uns ihm von Herzen danken und unsern Dank dadurch auch beweisen, daß wir unserm lieben Bruder Garders bald wieder zu seinem Geld verhelfen, welches er für diesen Bau in großer Selbstverleugnung ausgelegt hat. Möge das Lesen dieses Berichtes mit dazu beitragen, daß wir helfen, daß Gottes Ehre gefördert und Gottes Reich in Arizona gebaut werde! Phil. Brenner.

Joh. 10, 22.

Es war aber Kirchweih zu Jerusalem.

“The New Jerusalem Ev, Luth. Indian Mission Chapel.”

Diese Worte stehen über der Eingangstür einer ganz kleinen, aus Brettern aufgebauten Kapelle auf der Höhe eines der Berge, auf denen die Stadt Globe errichtet ist. Der Unterzeichnete bedurfte eines Platzes zur Abhaltung von Sonntagsgottesdiensten und sah sich unter gegenwärtigen Verhältnissen gezwungen, zunächst aus eigenen Mitteln einen kleinen Bau aufzuführen zu lassen.

Wir brauchen hier ein kleines Gotteshaus für uns selbst, sind unsrer neun Personen und hatten das Gefühl, daß wir ohne ein solches schier nicht leben und sicher nie hier heimisch werden könnten. Wir brauchen einen Platz auch für die Indianer, wohin wir die Getauften weisen und die andern locken können, wenn wir ihnen bei unseren Camp-Gesprächen sagen, daß sie dort noch mehr hören könnten von dem, der sie je und je geliebt und sie zu sich zöge aus lauter Güte. So haben wir uns schnell entschlossen und dem Herrn zu Ehren und uns und unsern Apachen zu Nutz eine kleine Kapelle gebaut.

Sie steht neben unserm Wohnhause auf einem Berge, ist 12×24 Fuß groß und einfach aus Brettern erbaut. Wollen wir einmal irgendwo anders damit hin, können wir sie auf zwei Lastwagen setzen und mit vier Pferden fortfahren. Den kleinen Altar haben wir selbst gebaut aus Holz, mit dem unsre Sachen verpackt waren, als sie aus Wisconsin kamen. Ein ganz kleiner Turm ist auch darauf. Glocke und Orgel freilich fehlen noch. So oft wir Sonntags in Globe sind, werden wir sie benugen.

Am 2. Advents-sonntage haben wir eingeweiht. Der Unterzeichnete vollzog die Weihe in apachischer Sprache. Gosen kota, Gosen biye, Gosen gojesefeki. Im Namen des Vaters, des Sohnes, des Heiligen Geistes. Psalm 122 wurde in apachischer Sprache verlesen, die Predigt mit

Hilfe des Dolmetschers gehalten und den in hübscher Anzahl versammelten Indianern gesagt: Jesus nennt ein Haus wie dieses: Meines Vaters Haus! So dürft ihr dies Haus auch nennen. Und: Jesus nennt ein Haus wie dieses: Mein Haus! So darf jeder von euch dies Haus hier auch nennen. Hierauf sprach Pastor Günther über den guten Hirten, der das Verlorene sucht und heimbringt, und Kandidat Recknagel über den Heilsratschluß Gottes für alle Völker. Gesungen wurden unsere lieben Choräle in englischer Sprache. Vor der Tür: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Vielleicht das erste Mal, daß dieses Lied in Globe seit seinem 40jährigen Bestehen erklang.

Am Nachmittag hatten wir deutschen Gottesdienst für uns, doch nahmen einige Deutsche aus der Stadt daran teil. Pastor Günther predigte, der Unterzeichnete teilte das heilige Abendmahl aus und vollzog empfangenem Auftrag gemäß die Ordination und Einführung unsers lieben Br. Recknagel, der einen Beruf in die Missionsarbeit empfangen und angenommen hatte.

Am Abend war englischer Gottesdienst. Indianer waren nicht da. Doch wollten wir in Zukunft versuchen, zu diesem Gottesdienst englisch sprechende Indianer heranzuziehen. Recknagel zeigte den zahlreich erschienenen Zuhörern, wie es käme, daß wir einen Platz lieb hätten, an dem Gottes Ehre wohne.

Die erste Gabe zu der Kapelle gab ein Indianer. Br. Recknagel sagte ihm, daß wir mit der Zeit eine kleine Kapelle bauen würden. „I give some money too!“ sagte er und gab sofort 25 Cents. Das ist wohl das erste Geld, das wir von einem Indianer zu einem Kirchbau erhielten. Der junge Indianer, der uns mit dieser Gabe hoch erfreute, heißt Henry Peoria und hat eine unsrer Getauften zur Frau. Henry war der erste, der sich zur Weihefeier einstellte. Dieselbe war auf 10:30 angesetzt. Henry war um 9 Uhr da. Er kam auf seinem schmucken, hellgelben Pony angeritten. Lizzie mit ihrer Tante Winnie folgte eine Stunde später. Ja, „es war Kirchweih zu Jerusalem und war Winter.“ Aber bei uns war es warm, blauer, lachender Himmel und goldener Sonnenschein. Blumen, die hier noch im Freien blühen, schmückten unsern kleinen Altar. Auch die versammelten Indianer legten ihr erstes Dankopfer nieder. Die Kollekte, die wir am Morgen erhoben, betrug \$3.85. Diese und einige Gaben von Missionsfreunden hier und Bekannten Bruder Recknagels brachten uns 50 Dollars. 225 Dollars mußten zugelegt werden, um die Bau-summe voll zu machen. Doch ist die kleine Kapelle noch nicht angestrichen.

Unser Herz aber ist voll Lob und Dank gegen Gott; wir fühlen und singen mit dem Psalmisten: der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest. Hallehujah.

S. F. G. Garders.

Die Mission in Korea, welche von verschiedenen protestantischen Kirchengemeinschaften betrieben wird, hat in den

letzten zwei Jahrzehnten gute Fortschritte gemacht. Vor zwanzig Jahren gab's in Korea einen kleinen Teil der Bibel. Nur das Markusevangelium war damals in der Volkssprache vorhanden. Natürlich war es für die Missionare keine Kleinigkeit, ein Wörterbuch und eine Grammatik jener schwierigen Sprache herzustellen. Allein sie haben die Arbeit nicht gescheut, und schon vor 14 Jahren war die Übersetzung des Neuen Testaments vollendet und bis heute sind auch schon Teile des Alten Testaments, z. B. das 5. Buch Mose, die Psalmen und die Sprüche hinzugekommen. Das Erfreulichste aber ist, daß das Wort Gottes, soweit es nun in der Landessprache vorhanden ist, unter jenen blinden Heiden in so herrlicher Weise seine Kraft bewiesen hat. Viele Tausend sind es, die nicht nur äußerst eifrige Leser der hl. Schrift geworden sind, sondern die auch das Erkannte ins Werk setzen und, wie berichtet, einen besseren Wandel führen unter den Heiden, als viele in unserem Lande, die doch das Wort von Kindheit auf gekannt und noch in reicher Fülle besitzen, aber doch wandeln, als hätten sie es nicht. Wer wird dabei nicht erinnert an das ernste Wort des Herrn: Das Reich Gottes wird von euch genommen werden und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen? Matth. 21, 43.

E. F. D.

Unsere Jugend.

Des jungen Christen Vorbild.

Der Bericht der Evangelisten über die Jünglingszeit unseres Heilandes ist sehr kurz: „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Luk. 2, 52.

Und gerade für den jungen Christen, der in Christo nicht nur seinen Heiland sieht, sondern der auch in dem jungen Christus ein Vorbild sucht, hat der Bericht über Jesu Jugendzeit seinen besonderen Wert. „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen,“ so soll es auch von dir heißen, lieber junger Christ, und wenn man so von dir sprechen kann, so erteilt man dir das höchste Lob, das man einem Jünger des Herrn in deinem Alter erteilen kann.

Das menschliche Leben zerfällt nach des Schöpfers Ordnung in drei Abschnitte: Wachstum, Reife und Abnahme. Die ersten dreißig Jahre (mehr oder weniger) sind die Jahre des Wachstums. Wachsen, Zunehmen bildet in diesen Jahren die Hauptaufgabe des Menschen. So unnatürlich es wäre, wenn ein achtzigjähriger Greis wieder anfangen wollte zu wachsen, so unnatürlich wäre es für einen jungen Menschen, wenn er damit aufhören wollte.

Wachsen, Zunehmen, Blühen — etwas Besseres kann man dir nicht wünschen, junger Christ, und etwas Besseres kannst du nicht erstreben.

Nimm zu an Weisheit! Sogar die Alten müssen täglich lernen, auch von ihnen gilt es: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden. Wie viel mehr muß das von dem jungen Menschen gelten! Nur ein Narr denkt, er brauche nicht mehr zu lernen. Darum nimm jede Gelegenheit wahr, etwas Gutes zu lernen. Vor allen Dingen lerne deinen Herrn und Heiland immer besser kennen, höre, lies und lerne immer aufs Neue und immer eifriger und immer gründlicher das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu. Lerne den heiligen Willen Gottes, den er dir in seinem Gesetze offenbart, immer besser erkennen, damit du nicht blind und arglos in die Stricke des Satans und der Welt verfallst. Lerne, was dein Stand und Beruf von dir fordert, wie du im Familienkreise, bei der Arbeit, in der Gesellschaft deiner Freunde und bei Fremden nach dem Willen Gottes zu handeln hast. Lerne, lerne! aber nichts Böses, sondern nur Gutes, damit es nicht von dir heiße, daß du zumimst an Torheit, sondern an Weisheit.

Nimm zu an Alter! Man wird zwar natürlicherweise jeden Tag älter, selbst wenn man es gar nicht mehr will. Aber das Zunehmen an Alter, das hier gemeint ist, ist nicht das einfache älter werden, sondern die vernünftige und gottgewollte Pflege des leiblichen Lebens. Dein Leib, deine körperliche Gesundheit und Kraft sind Gaben Gottes, die du zu verwalten hast. Du hast darauf zu achten, daß sie zunehmen. Darum mache es nicht wie so viele, die durch allerhand böse Angewohnheiten, durch übermäßige oder schädliche Vergnügungen, oder gar durch schändliche Laster das gesunde Wachstum hindern, ihre Gesundheit untergraben und vor der Zeit verwelken und verderben. Freue dich in deiner Jugend, aber damit du das kannst, bewahre sie, so lange du kannst.

Nimm zu an Gnade bei Gott und den Menschen. Zwar hat dir Gott in deiner Taufe schon seine ganze Gnade geschenkt. Bist du ein Christ, so hast du Vergebung der Sünden, und wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Aber obgleich der Herr Jesus gewiß die Gnade Gottes im höchsten Maße inne hatte, so heißt es doch von ihm, daß er zunahm an Gnade bei Gott. Gott schenkte ihm täglich neue Gnadengaben, besondere Zugaben seiner Gnade, und wiederum machte auch Jesus selber seinem himmlischen Vater durch seinen frommen Lebenswandel täglich neue Freude. So kannst auch du durch Gebet und treue Nachfolge deines Herrn täglich deinem Gott neue Freude machen und täglich neue Gnadengaben von ihm erlangen, so daß es auch von dir heißen kann, daß du zumimst an Gnade bei Gott. Und dadurch nimmst du auch zugleich zu an Gnade bei den Menschen. Ein junger Mensch, der seine Jugendzeit so gebraucht, hat bei seinen Mitmenschen — wenigstens bei denen, die ein Urteil haben — viel mehr Ehre und Ansehen als einer, der schon aufgehört hat zu lernen, der alles besser wissen will, oder der seine Jugendzeit sonstwie mißbraucht.

So sei denn unser Neujahrswunsch an alle unsere

jungen Leser, daß sie zunehmen mögen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen!

D. Sagedorn.

Was haben wir gegen das Logenwesen?

(Vortsetzung)

3. Wer kann nun in diese Bruderschaft als Bruder eintreten? Nehmen wir gerade hier als Beispiel die Loge der „M. W.“ so sind gewisse Vorschriften, die allerlei Leute von der Loge ausschließen, da sehr streng. So kann nur einer aufgenommen werden, der in dem Alter zwischen 18 und 45 Jahren steht. Wer aufgenommen werden will, muß von unverehrter körperlicher und geistiger Gesundheit sein. (Daher Untersuchung durch einen Arzt vorher.) Er darf auch nicht in gefährlichen Berufsarten beschäftigt sein u. s. w. Aber so eng wie nun hier die Grenzen nach der einen Seite gezogen sind, so weit sind sie nach der andern gelassen. Im Handbuch, S. 269, heißt es: „Der Glaube eines Bewerber's bezüglich einer Gottheit oder Religion hat keinen Einfluß auf die Zwecke des Ordenswesens, wie sie in dem Ritual bestimmt sind. Die Tatsache, daß er ein moralischer Mensch mit nüchternen Lebensweise und in einem guten körperlichen und geistigen Zustande ist, sind alle Vorbedingungen eines brauchbaren Gliedes. — Die Bruderschaft sollte sich nicht anmaßen, den Christen auszuwählen und den Ungläubigen zu verwerfen, oder den Republikaner zu begünstigen und den Demokraten zu verachten. Wenn jemand keine Achtung vor der Bibel hat, so sollte man nicht von ihm verlangen, ihre Heiligkeit vor den Augen seines sie verehrenden „Nachbarns zu verletzen durch die Weigerung, sich darauf verpflichten zu lassen. Die Tore stehen sonach dem Juden und Heiden, dem Katholiken und dem Protestanten offen.“ „The doors are let open to the Jew and Gentile, the Catholic and Protestant.“ Und in dem S. L., S. 40 heißt es: „Das Verbrüderung menschlicher Herzen auf eine Verfassung, die breiter ist als Partei und weiter als Sektentum, führt einen edelmütigen Geist der Duldsamkeit herbei und beseitigt Vorurteil.“

Und S. 24: „Das brüderliche Ritual ist ein Bindemittel, das wirklich zusammenhält. Seine Allgemeinheit ist sein Ruhm; es kennt keine Staatsgrenzen, es ist national. An seinem Altare können Anhänger aller Religionen niederknien; sein Glaubensbekenntnis können Jünger jedes Glaubens unterschreiben.“ („At its altar men of all religions may kneel; to its creed disciples of every faith may subscribe.“)

Da hören wir es deutlich, wer Bruder werden kann: Jude, Heide, Katholik und Protestant. — Und so, wie in ihr, so ist es in andern Logen.

B. Nun erwäge, Christ, darfst du in eine solche Bruderschaft eintreten? Wer sind deine Brüder? — Gottes Wort sagt: „So seid ihr alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu.“ Die, die Kinder Gottes mit dir sind durch wahren Glauben an Jesum, das sind deine Brüder. — Die kennst du freilich nicht alle, du kennst es von keinem, außer von dir selbst, gewiß wissen, ob er ein Kind Gottes ist. Es mag mancher zur rechthabigen Kirche äußerlich gehören und ist doch kein Kind Gottes. Und wiederum, es gehört mancher äußerlich noch zu einer falschglaubigen Kirche und ist doch ein Kind Gottes. Wie denn nun? Woran soll ich erkennen, wo die Kinder Gottes sind, zu denen ich mich als Brüdern und Schwestern halten soll? Gott hat uns ein Kennzeichen gegeben. Der Heiland sagt, Joh. 8, 31: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ Also, die bei Jesu Rede, d. i. bei seinem Worte bleiben, das sind seine rechten Jünger, das soll das Kennzeichen seiner Kinder, der wahren Kirche sein. Zu denen, die bei Jesu Rede bleiben, sollst du dich als deinen Brüdern und Schwestern halten.

Es ist ja freilich wahr, Christen können nicht aus der Welt laufen. Christen müssen im Leben, im täglichen Wandel und Wandel auch mit Weltleuten und Falschglaubigen verkehren. Das ist auch nicht verboten und darum auch nichts Gewissen verletzendes. — Aber wo es sich darum handelt, in nähere Verbindung mit der Welt, mit Falschglaubigen zu treten, in nähere Verbindung, als der Beruf erfordert, wo es sich darum handelt, intime Freundschaft mit der Welt zu pflegen, gar Bruderschaft mit der Welt zu schließen, eidlich verbundene Bruderschaft, da gilt doch das, was Gottes Wort sagt:

„Sizet nicht, wo die Spötter sitzen!“ (Ps. 1, 1.)

„Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“

„Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen.“ (2. Kor. 6, 14.)

Drum bedenke, o Christ, bist du ein Logenglied, so mußt du vielleicht einen Juden, der, wenn er den Namen deines teuren Jesu hört, vor Verachtung ausspuckt, oder einen Ungläubigen, der für deinen allerheiligsten Glauben nur Spott hat, oder einen Falschglaubigen, mit dem du auch nach der Schrift keine Gemeinschaft haben sollst, deinen Bruder nennen, hingegen du darfst deinen allertüchtigsten Heiland nicht bekennen und mußt die, die deine Brüder in Christo Jesu sind, behandeln als solche, die draußen sind. Kennst du das? Bedenke, in wie viele seelengefährliche Logen du da hinein kommst, wenn du einer solchen Bruderschaft angehörst. Gesezt den Fall, du wirst krank. Nun schickt dir die Loge einen Krankenwärter; aber das sind leichtsinnige Gesellen, die an deinem Krankenbette leichtfertige,

gottvergessene Reden führen. Wolltest du solche Menschen in deiner Krankheit gern an deinem Krankenlager haben? Sind sie nicht die größte Gefahr für dich, für deine Familie? — Oder, gesezt den Fall, es stirbt ein Logenbruder; in Sünde und Schande hat er gelebt, ohne eine Spur von Buße ist er hingefahren; nun wird er beerdigt; deine Pflicht als treues Logenglied ist, mitzugehen und mitzumachen; da preist euer Kaplan, euer Logenpastor, einen solchen Mann selig. Das alles hast du mit zu verantworten. — Und dann endlich: Willst du nicht aus dem Schaden anderer Flug werden? Du sprichst vielleicht: Mir soll die Logengemeinschaft nicht gefährlich werden, ich behalte drum meinen Glauben und bleibe ein Christ. Da siehe doch an, wie viel Tausende sind doch, nachdem sie erst in die Loge verstrickt waren, dadurch von Kirche und Gottes Wort allmählig abgezogen, haben am Glauben Schiffbruch erlitten und sind um Seeleheil und Seligkeit betrogen worden. Solltest du da nicht zu Herzen nehmen das Wort: Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle?

Und dann endlich: was ist doch das für eine Rede: Ich behalte meinen Glauben, wenn ich auch zur Loge gehöre! Ist es auch möglich, zween Herren zugleich dienen zu wollen? Kann man denn Christo und seinem Widerpart, dem Satan zugleich dienen? War es auch möglich, daß jemand zur Zeit des Bürgerkrieges treu zur Fahne stehen und doch zugleich auf Seite der Rebellen stehen wollte? So kann auch niemand zugleich dem Reiche Christi und dem Reiche des Satans angehören. — O, möge es doch jedem, der in das Netz der Loge verstrickt worden ist, gehen wie jenem Methodistenpastor, der in die Loge geraten und nun in der Loge zum Kaplan gemacht, das Gebet nach dem Ritual tun sollte: als derselbe sahe, daß in den Gebeten, die er nach diesem vorgeschriebenen Ritual tun sollte, der Name Jesu ganz verpönt war, da trat er mit folgender Begründung aus der Loge aus: „Wenn ich in der Loge nicht beten darf, wie ich als Christ zu beten habe und nur beten kann, wenn ich meinen Herrn Jesum Christum hier verleugnen muß, dann sind wir geschiedene Leute.“ (S. „Lutheraner“, 16. Jan. 1906.)

Unser Hauptgrund aber, den wir gegen das Logenwesen haben ist

IV. Die falsche religiöse Stellung der Logen.

A. Fast alle Logen haben religiöse Tendenzen. — Sie haben fast alle religiöse Zeremonien für verschiedene Gelegenheiten, Begräbnisse u. s. w., sie haben Rituale, d. i. Bücher, die diese Zeremonien vorschreiben, was für welche und in welcher Ordnung sie gebraucht werden sollen, sie haben ihre Kapläne, d. i. sozusagen ihre Pastoren, ihre Priester, die diese Zeremonien den Ritualen gemäß aufführen; ferner, sie tun Ge-

bete, brauchen die Bibel, singen religiöse Lieder u. s. w. Daß die Logen religiöse Tendenzen haben, dafür nur einige Zeugnisse. Ein freimaurerisches Blatt schreibt in bezug auf die Freimaurer: „Die Freimaurerei hat die wiedergebärende Kraft, die Inspiration, die Autorität und den Trost der wahren Religion. Sie beansprucht, das Herz zu ändern und die Fragen zu beantworten: ‚Wie soll ein Mensch vor Gott gerecht werden?‘ ‚Was muß ich tun, daß ich selig werde?‘ Wenn die Freimaurerei nicht beansprucht, selbst eine Religion oder in irgend einer Weise ein Ersatz dafür zu sein, was ist sie dann im Namen Salomos? . . . Es ist ungefähr an der Zeit, daß die Freimaurer befähigt sein sollten, Grund zu geben der Hoffnung, die in ihnen ist. Wenn Freimaurerei nichts weiter als ein Schatten ist, dann ist es an der Zeit, sie für den Körper fahren zu lassen. Ein Freimaurer sein, heißt, ein Kind des Lichts sein.“ („Lutheraner,“ 1897, S. 109.)

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Prof. Friedrich Lindemann vom Lehrerseminar der Synode von Missouri zu Addison starb plötzlich am 13. Dezember. Er war seit 1897 Professor in Addison.

Pastor Julius Wittner, Glied der Missouri-Synode, ein früherer Zögling unserer Anstalt in Watertown, ist am 11. Dez. im Alter von 44 Jahren im Herrn selig entschlafen.

Mit dem 1. Januar des neuen Jahres soll laut Beschluß der letzten Versammlung der General-Synode ein neues Blatt herausgegeben werden und zwar unter dem Namen „Lutheran Church Work.“ Es tritt an die Stelle des „Missionary Journal“ und wird das eigentliche offizielle Organ der General-Synode sein.

Die neueste Religions-Statistik weist folgende Zahlen auf: Gesamtbevölkerung, 1,563 Millionen; Christen, 588 Millionen; und zwar römisch-katholisch, 272 Millionen; griechisch-katholisch, 120 Millionen; Protestanten, 166 Millionen; Juden gibt es 11 Millionen; Mohammedaner, 216 Millionen; Hindus, 209 Millionen; Konfuzianer, 233 Millionen. Schintoisten, 25 Millionen; Fetischiten, 157 Millionen; der Rest von etwa 15 Millionen verteilt sich auf etwa 200 Sekten.

Aus unsern Gemeinden.

Schulhausweihe. Die ev. luth. Nathanael-Gemeinde zu Center City, Milwaukee Co., Wis. weihte am 2. Advent 1907 ihre neuerbaute Schule ein. Nachdem die

kaum ein Jahr bestehende Gemeinde erst vor etwa Jahresfrist ihr Gotteshaus einweihen konnte, war ihre Freude groß, daß sie so bald zum Bau eines Schulhauses schreiten konnte. Die neue Schule ist ein Anbau an die Kirche und bietet Raum für etwa 55—60 Kinder. Die Herren Pastoren R. R. Thiele und Ernst Dornfeld hielten die Festpredigten, während der Ortspastor das Weihgebet in der Schule hielt.

Gebe der gute Hirte, Jesus Christus, daß auch hier viele Lämmlein seiner Herde zugeführt werden, und daß diese Schule sei eine rechte Pflanzstätte seiner Gemeinde.
M. Pionka.

Gründungsfest.—Am 2. Advents-sonntag feierte die St. Pauls-Gemeinde zu Algoma, Wis. ihr 45. Gründungsfest und die erste Wiederkehr des Einweihungstages der neuen Kirche. Es wurden drei Gottesdienste abgehalten, bei welchen die Pastoren Keibel von Kirshayn und Geske von Rankin und Schläfer von Kingston die Predigten hielten. Unterzeichneter gab einen kurzen Überblick über die Geschichte der Gemeinde, welche im Jahre 1862 von Pastor F. S. Brockmann gegründet wurde, nachdem die Pastoren Stöcker und Sprengling hier Pionier-Arbeiten geleistet hatten. Als Prediger waren an der Gemeinde tätig: die Pastoren Brockmann, Ungrodt, Tiede, Jonas, Sieb, Johannes, Schlerer und Döhler; seit mehr als 17 Jahren bedient Unterzeichneter die Gemeinde. Während Pastor Johannes' Amtszeit erfolgte eine Spaltung und dies war wohl die trübste Zeit in der Geschichte der Gemeinde. Durch die treue Arbeit Pastor Schlerers löste sich jedoch bald die Nebengemeinde auf und eine Wiedervereinigung fand statt. Die Gemeinde zählt jetzt an die 200 Glieder, besitzt eine geräumige Kirche, eine zweiklassige Schule und weiteres wertvolles Eigentum, ohne Schulden. Die Gemeinde hatte daher hohe Ursache, dem gnädigen und treuen Gott ein Lob- und Dankopfer darzubringen. Im Übrigen: Gott allein die Ehre!

F. S. Eppling.

Jubiläum.—Dienstag, den 10. Dezember, versammelte sich die ev. luth. St. Joh.-Gemeinde zu Town Omro, Yellow Medicine Co., Minn. in ihrem Gotteshause, um den gnädigen und barmherzigen Gott zu loben und zu preisen für alle seine Gnade und Güte. Feierte sie doch ihr 25jähriges Gründungsfest.

Am 10. Dez. 1882 gründeten 12 Männer unter Reiseprediger Chr. Bötchers Leitung die Gemeinde. Es wurde auch sogleich beschloffen, eine Kirche zu bauen. Sie wurde auch im nächsten Jahre errichtet. Sie diente der Gemeinde als Gotteshaus bis zum Jahre 1892, in welchem Jahr im Oktober die gegenwärtige Kirche dem dreieinigen Gott geweiht wurde. Die alte Kirche wurde dann als Schule hergerichtet, welchem Zwecke sie bis zum Jahre 1906 diente. Im September dieses Jahres wurde die jetzige Schule dem Herrn geweiht. Jetzt dient die alte

Schule der Schwestern-Gemeinde in Town Tyro als Schule, welcher sie überlassen wurde.

Im Jahre 1889 hatten sich 17 Glieder getrennt und die Zions-Gemeinde zu Town Tyro gründete. Past. Chr. Bötcher bediente die Gemeinde bis zum Jahre 1891. Von diesem Jahre bis 1898 war Past. Jakob Frey Seelsorger. Derselbe starb am 30. Dez. 1898 und ruht nun auf dem Gemeinde-Friedhofe. Seit April 1899 wirkt Unterzeichneter an der lieben St. Joh.-Gemeinde.

Im Jahre 1905 wurde Herr Kandidat Karl Holzinger als Lehrer an die Gemeindegemeinde berufen und wirkt seither im Segen an den lieben Kindern.

Die Gemeinde zählt jetzt 408 Seelen, 68 Stimmberechtigte, 170 andere kommunizierende Glieder, 83 schulpflichtige und 87 Kinder unter 7 Jahren.

Die Feier verlief recht schön; zweimal füllte sich das Gotteshaus mit andächtigen Zuhörern. Auch waren erschienen die Pastoren Aug. Hillger von Tyro und P. Gedick von Town Dikesh mit einer großen Anzahl ihrer Glieder. Des Vormittags predigte Präses N. Schrödel von St. Paul, nachmittags Vizepräses Aug. Zich von Sleepy Eye, Minn. Zur Verschönerung der Festgottesdienste sangen die Schulkinder unter Leitung ihres Lehrers einige herrliche Lieder. Das Festopfer betrug \$31.90.

Der Herr aber, der in Gnaden unsere Gemeinde so lange erhalten und gebauet hat, er wolle sie auch ferner durch sein Wort erhalten, bauen und gründen zu seiner Ehre und zum Heile vieler Menschen. Ihm aber sei Lob und Dank in „Allein Gott in der Höh“ sei Ehr und Dank für seine Gnade.“
E. G. Frik.

Vater Christian Bürkle, einer der lutherischen Pioniere von Minnesota, Mitbegründer mehrerer großer lutherischer Gemeinden (Samburg und Moltke), feierte am 5. Dezember mit seiner Ehefrau Christina geb. Kapis in der Kirche zu Moltke das Fest der goldenen Hochzeit. Zahlreich war die Beteiligung der Gemeinde, welche sich einst in den ersten Jahren ihres Bestehens in dem gastlichen Hause des Jubelpaars zu ihren Gottesdiensten zu versammeln pflegte, sowie der Kinder und Kindeskinde der Familie. Pastor S. Bötcher hielt die Jubelpredigt über Psalm 116, 12—14. Blaschor und Schulkinder unter Leitung Lehrer Schröders halfen mit zur Verschönerung der Feier. Die erhobene Kollekte ergab \$28.50 für arme Studenten, während der Jubilar selbst \$50 für die Mission als Dankopfer darbrachte. Psalm 128, 4: „Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.“

Missionsfeste.

Am 17. Sonntag nach Trin., den 22. Sept., feierte die ev. luth. Dreifaltigkeits-Gemeinde zu St. Paul, Minn. ihr Missionsfest. Die Festprediger waren: vormittags Herr Dr. C. Abbetmeyer und nachmittags Herr Pastor F. Busse. Die Kollekte ergab die Summe von \$100.66.

N. Schrödel.

Missionsfest zu Pardeeville am 11. Sonnt. n. Trin. Festprediger: J. Gaase und M. Krendt. Kollekte: \$42.58. — In Cambria am 16. Sonnt. n. Trin. Festprediger: M. Fröhke und J. Gaase. Kollekte: \$30.

M. P. Pankow.

Am 21. Sonnt. n. Trin. feierte die St. Markus-Gemeinde zu Milwaukee, Pastor E. F. Dornfeld, ihr Missionsfest. Predier waren Dr. Wm. Roy von Watertown und Pastor Julius Kaiser von Layton Park. Kollekte ergab \$89.78.
E. F. D.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrage des ehrw. Herrn Präses Fr. Solf wurde der Kandidat der Theologie, Herr Emil Recknagel am 2. Advents-sonntage unter Assistenz von Herrn Pastor Karl Günther vom Unterzeichneten ordiniert und in sein Amt als Missionar unter den Apachen Arizonas eingeführt. Der Herr stärke und erhalte ihn in seiner Liebe zur Arbeit an diesem armen Heidenvolk.

J. F. G. Gardner.

Adresse: Rev. E. Recknagel, Globe, Arizona.

Im Auftrage des ehrw. Herrn Präses Phil. von Rohr wurde Herr Pastor G. Vater am 2. Sonntag des Advents in den Gemeinden zu Prairie Farm und Dallas vom Unterzeichneten eingeführt. Der Herr segne ihn zum Segen für viele.

M. Lederer.

Adresse: Rev. G. Vater, R. R. 2, Prairie Farm, Barron Co., Wis.

Im Auftrage des ehrw. Herrn Präses Ph. v. Rohr wurde Herr Pastor G. W. Abrecht am 3. Sonntage des Advents in der ev. luth. Gemeinde zu East Farmington, Volk Co., Wis. vom Unterzeichneten eingeführt. Hirte und Herde seien dem Herrn der Kirche befohlen!

M. Lederer.

Adresse: Rev. G. W. Abrecht, R. R. 1, Osceola, Wis.

Todesanzeige.

† Frau Gräf. †

Aus Rochester, N. Y. kommt die Nachricht, daß Frau Katharina Gräf nach längerem Leiden und infolge einer Operation im Alter von 63 Jahren verschieden ist. Sie war die treuerdiente Gattin und Lebensgefährtin des Lehrers Josef Gräf, der 41 Jahre lang an der Gnadenschule zu Milwaukee stand und letzten Sommer, nach seiner Pensionierung durch die Gnaden-Gemeinde, mit seiner Gattin nach Buffalo übersiedelte. Die Verstorbene war in lutherischen Kreisen eine höchst geachtete Persönlichkeit, war in Bayern geboren und kam mit ihren Eltern (Herrn und Frau Pilat) nach Amerika, als sie erst 6 Jahre alt war. Ihre Eltern erlagen bald darauf der

